



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig [u.a.], 1883

Porta Westfalica.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30013

Porta Westfalica.

„Der Morgen graut; es lüftet sich der So liegst du da vor meinen trunkenen
Schleier, Blicken
Der dämmernd noch die Erde rings um= Im Morgengold, Porta Westfalica;
zieht; Gewaltig Thor, das Felsenflügel schmücken,
Im Osten glimmt ein sanftes Rosenfeuer, Du Riesenspfote der Germania!
Und dampfend vom Gebirg der Nebel flieht, An dir soll sich mein müdes Herz erquicken,
Die Luft wird frischer und der Himmel Und ob ich Deutschlands schönste Auen
freier, sah —
Die Wolken zieh'n, vom Morgenrot be- Hier, wo die Weser braust durch deine
glüht; Säulen,
Es sterben hin die letzten bleichen Sterne, Auf echtem deutschen Boden will ich
Und duftig taucht herauf die blaue Ferne. weilen.“



Das Steinhuder Meer.

Also begrüßt der Dichter die imposante Porta Westfalica, und ähnlich die Verfasser des „Malerischen und romantischen Westfalen“:

„Wer von euch stand bei Sonnenuntergang auf der Weserbrücke bei Minden? Aus den Moor- und Heidestrecken des nordwestlichen Westfalen kommend, deren ödes Grau in Grau nur zuweilen ein Architekturblitz aus dem Mittelalter durchleuchtet, der Osnabrücker Dom etwa oder der lichte giebelzackige Strahl des Rathauses zu Münster, schritt er vielleicht trüb genug in die alte Stromstadt Minden hinein, und weder das buschige Glacis, noch der stattliche Simeonsplatz, weder der freundliche Domhof, noch die engen, altertümlich düsteren Straßen waren imstande, ihn eine glänzende Verwirklichung seiner Träume von einem

„malerischen und romantischen Westfalen“ hoffen zu lassen. Endlich hat er das Thor der Stadt erreicht. Noch ein paar Schritte und er steht auf der siebenbogigen Brücke; unter ihm schießt in die weite unabsehbare Fläche die Weser; und wendet er das Gesicht stromauf, rechts nach Süden, so sieht er die Berge, die der Anprall der Wasser vor Jahrtausenden durchbrochen, stolz und trotzig sich erheben. Die Porta Westfalica liegt vor ihm; nicht ein enges, zu beiden Seiten schroff und steil in den Strom herabfallendes Felsenthor (nur der östliche, der Antonius- oder Jakobsberg, wird unmittelbar von der Weser bespült), sondern ein nicht allzu schmales Querthal, welches außer dem Strome Wiesen und Ackerland anmutig ausfüllen, dessen Benennung aber, zumal von dieser Seite und in dieser Entfernung, durchaus passend und gerechtfertigt erscheint. Es ist nämlich noch eine gute Stunde bis dort, wo die Weser den Gebirgsrücken zerschnitten hat; links und rechts, dort unter den Namen des Süntels oder des Wesergebirges *κατ' ἔξοχην*, hier unter dem des Wiehegebirges streichend, zeigt er dem Blicke des Beschauers keine einzige Kerbe, keinen einzigen tiefen Einschnitt; nur der gewaltige, weitklaffende zwischen dem Jakobs- und dem Wittekindsberge liegt vor Augen und ist nun, abgesehen davon, daß durch ihn der Fluß aus dem Gebirgsland in die Ebene sich ergießt, in seiner Einsamkeit um so mehr einem imposanten Thore, einer Weserscharte, wie die umwohnenden Landleute die Pforte nennen, vergleichbar, als die Entfernung ein scheinbares Aneinanderrücken der getrennten Bergmassen bewirkt, und das Wiesengelände dazwischen in so geringer Breite zeigt, daß nun fast Berg neben Berg emporzuragen und die Weser hart am Fuße beider sich zu schlängeln scheint.

Das ist die Porta; und wer sie so gesehen hat nach mühsamer Durchwanderung des Flachlandes, von der Mindener Brücke aus, felsig und waldig, und von den heißen Tinten eines Sonnenuntergangs zu Ende Mai magisch beleuchtet, wohl schlug dem das Herz hoch auf vor Freude, und er lauschte lechzend hinab in das murmelnde Geschwäg des Flusses, der alle Märchen und Heimlichkeiten des eben verlassenen Waldgebirges ihm erzählen zu wollen schien. Silberfarben, hier und dort einen Scheideblitz der Sonne zurückwerfend, kam er durch Wiesen und Weiden herangeschossen; einsame Rähne schwammen stromunter; drüben noch eine vollständige „Mast“, „Bock“ und „Hinterhang“ und „Bulle“, die von keuchenden Pferden sich hinaufziehen ließ nach Hausberge; Herden am Ufer: ein heiteres lachendes Idyll lag vor ihm, dessen Grundton, den der Ruhe und des stillen ländlichen Friedens, selbst der am Fluß gelagerte Kriegsmann — Minden — nicht zu stören vermochte.“

Minden. Wenden wir uns nun zu der altherwürdigen Stadt Minden, seit Karl dem Großen bis 1649 Sitz eines Fürstbischofs, bis 1872 Festung. Die Etymologie des Namens führt auf den Sachsenhelden Wittekind zurück. Dieser soll einst dem ersten von ihm eingesetzten Bischof St. Herumbertus von Minden sein Gebiet mit den lakonischen Worten abgegrenzt haben: „Myn — Dyn!“ (Mein — dein!), d. h. „Dies gehört mir — Das dir!“ oder: „Dies ist sowohl mein als dein!“ Andere legen dem Bischof diese Worte in den Mund. Dieser etwas zweifelhaften Herleitung steht die vom altdutschen Zeitwort „minnen“ wegen der minniglichen Lage gegenüber, die einigermaßen durch andere minnigliche Lokalitäten der Nachbarschaft, wie „Himmelreich“, „Amorkamp“ und „Venusbach“ unterstützt wird.